

Francia - Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 29/2

2002

DOI: 10.11588/fr.2002.2.45527

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Miszelle

ELISABETH REUSS

KÖLNER KUNST UND KULTUR ZWISCHEN FRANZOSENZEIT UND DEM ÜBERGANG AN PREUSSEN*

Die Ausstellung gleichnamigen Titels und der hier anzuzeigende Ausstellungskatalog verfolgen u. a. das Ziel: »... die verschiedenen Charaktere von Sammlern und Sammlungen sichtbar zu machen und die reiche bürgerliche Sammeltradition in Köln herauszustellen« (Vorwort), und zwar vor dem Hintergrund des Umbruchs infolge der französischen Besetzung ab 1794 und der sich notwendig daran anschließenden Säkularisation von 1802, die zunächst in noch stärkerem Maße auf dem Gebiet der Kunst und Kultur eine Zäsur markierte als der Übergang Kölns zum preußischen Staat nach dem Wiener Kongreß. Der hier vorliegende Band umfaßt neben einem programmatischen Vorwort der Herausgeber 37 Beiträge, die diese facettenreiche Thematik meist sehr detailliert ausbreiten, wenngleich es zu bemängeln gilt, daß der eine oder andere Aufsatz allzusehr dem (rheinisch-)kölnischen Patriotismus verhaftet und damit innovativen Fragestellungen und Methoden gegenüber eher verschlossen bleibt. Der periodische Rahmen dieser Zeitschrift wie auch der für eine Rezension notwendig begrenzte Umfang lassen es nicht zu, alle Beiträge vorzustellen. Daher werden lediglich die wichtigsten, übergreifenden Artikel vorgestellt; die im besonderen Maße für den regionalen Raum wichtigen Aufsätze, das heißt die sehr speziellen Untersuchungen zu Kölner Künstlern und Sammlern bzw. Sammlungen, können nicht im einzelnen besprochen werden.

In »Köln – eine Stadt der Kunst« (S. 13–14), wie Hiltrud KIER und Frank Günther ZEHNDER ihr gemeinsam verfaßtes Vorwort überschreiben, wird uns vor Augen geführt, wie viele renommierte Museen und Sammlungen, die sich durchaus mit Museen großer deutscher und europäischer Städte messen können, diese Stadt beherbergt. Doch es gibt einen wesentlichen Unterschied: »Während die Museen in Berlin, München, Dresden, Wien oder Paris ihren Ursprung in fürstlichen oder königlichen Sammlungen haben, entstammen die Kölner Museen dem Engagement der Bürgerschaft, die seit dem Mittelalter einen sehr lebendigen Umgang mit Kunst übte« (Vorwort). Beweise dafür lieferten ihre zahlreichen ausgeschmückten Privathäuser, aber vor allem Bau und Verzierung ihrer Kirchen. Eine Mischung aus Frömmigkeit und Selbstdarstellung war das Movens für solches Tun. Dem Reichtum des Mittelalters folgten im 17. und 18. Jh. Perioden der wirtschaftlichen Stagnation. Man konnte sich zwar keine überragenden Neubauten mehr leisten, schmückte aber die vorhandenen »unmodernen« mittelalterlichen Bauten mit zeitgenössischer Kunst aus. Wir wissen nicht, was diesen Modernisierungen zum Opfer gefallen ist, doch beim Umbruch um 1800

* Zugleich Besprechung von: Hiltrud KIER, Frank Günther ZEHNDER (Hg.), Lust und Verlust. Kölner Sammler zwischen Trikolore und Preußenadler. Ausstellungskatalog, Köln (Wienand) 1995, 695 S.

waren – so Kier/Zehnder – mehr mittelalterliche Kunstwerke in Köln vorhanden als irgendwo sonst auf der Welt. Die Besetzung der Stadt durch die Franzosen und die Säkularisation brachten den in Jahrhunderten gesammelten Kunstschatz Kölns in »schleudernde Bewegung«, die zwangsläufig auch Verluste mit sich brachte. Neben dem eingangs beschriebenen Ziel wird im Vorwort noch ein weiteres, wichtige(ere)s postuliert: »Auf die kunstreiche Vergangenheit der Stadt aufmerksam zu machen, die ›Lust‹ daran zu wecken und die Notwendigkeit aufzuzeigen, den ›Verlust‹ wenigstens wissenschaftlich zu bearbeiten, wozu diese Unternehmungen ein erster Schritt sind, dem viele weitere folgen müßten« (Vorwort). Diesem Postulat kann sich die Rezensentin nur anschließen.

Die Beiträge sind weitgehend chronologisch angeordnet – wobei Überschneidungen und Wiederholungen teilweise nicht zu vermeiden sind, aber an einigen Stellen durchaus störend wirken können – und setzen ein mit der Zeit vor der französischen Besetzung, um die Anfänge der Kölner Sammlungen und damit eine gewisse Kontinuität zu verdeutlichen. In »Kölner Sammler im Renaissancezeitalter« von Wolfgang SCHMID (S. 15–30) wird die Vorgeschichte der Kölner Kunstsammlungen und auch die Geschichte des Sammelns im allgemeinen thematisiert. Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, daß den Kunstsammlungen in erster Linie gesellschaftliche Funktionen zukamen, denn sie befanden sich wohl kaum zufällig in den Häusern der Familien, die auch in Politik und Wirtschaft der Stadt eine bedeutende Rolle gespielt haben. »Eine repräsentative Sachkultur diene somit auch der Selbstdarstellung der führenden Geschlechter und der Konkurrenz zwischen ihnen. Damit Kunstwerke diese Funktion erfüllen konnten, mußten sie einer gewissen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Tafelsilber und die Antikensammlung wurden bereitwillig Besuchern des Hauses gezeigt, ebenso Stammbäume und Porträts. Ähnliches gilt für die kirchliche Kunst ...« (S. 28). Es handelte sich zu dieser Zeit aber noch nicht um Mäzenatentum, denn die Kunstwerke hatten – wie bereits erwähnt – noch gesellschaftliche Funktionen zu erfüllen; das Sammeln von Kunst um ihrer selbst willen setzte erst später ein.

»Die Graphische Sammlung des ehemaligen Jesuitenkollegs in Köln« von Dietmar SPENGLER (S. 37–43) unterstreicht die Bedeutung dieses Ordens für die »theologische Verteidigung der Kirche« und die Erziehung der Jugend. »Die seit den Gründungsdezennien um die Mitte des 16. Jhs. wirksamen pädagogischen Ambitionen der Jesuiten hatten zur Folge, daß in den größeren Niederlassungen umfangreiche Apparate didaktischer Lehrmittel entwickelt wurden. Insbesondere die Einrichtung einer großen Bibliothek, die über theologische Werke hinaus einen Überblick über das enzyklopädische Wissen der Zeit und über verschiedene, den Zwecken des Unterrichts zukömmliche Sammlungen bot, begründeten den hervorragenden Ruf des Kölner Jesuitenkollegs« (S. 37). Mit der Aufhebung des Ordens durch das päpstliche Breve von 1773 endete die pädagogische Wirksamkeit dieses Ordens. Das Tricoronatum wurde als Teil der Artistenfakultät bestätigt und ein Großteil des Vermögens wie auch die Sammlungen der Stadt Köln übereignet; notorische Geldknappheit veranlaßte die Stadtoberen mehrfach, den Verkauf der Graphiksammlung in Erwägung zu ziehen. Mit Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch die Franzosen und den Übergang dieser Gebiete an den französischen Staat wurde auch dort die Konfiskation kirchlicher Güter durchgeführt. So wurden im November 1794 auch 208 Bände mit 33 062 Druckgraphiken und Zeichnungen aus dem Raritätenkabinett des ehemaligen Jesuitenkollegs beschlagnahmt und wohl nach Paris verbracht und dort zwischen dem Département des Estampes der Bibliothèque Nationale und dem Musée des Arts (Louvre) aufgeteilt; ein Teil – so wird vermutet – kam in das Département des Imprimés der B.N.F. Dies kann die Rezensentin durch eigene Forschungen in den Archives modernes der Nationalbibliothek bestätigen. Zugleich sei aber in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Verbringung von Handschriften, Drucken und Druckgraphiken nach Paris auch viel Positives bewirkt hat: Einer breiteren (Fach-) Öffentlichkeit wurde Kulturgut zugänglich gemacht, das – hätte es die Säkularisation nicht gegeben – im Verborgenen geblieben wäre. Außerdem

wurde das auch meist bei den ehemaligen »Hütern« bereits gesunkene Interesse an diesen »Schätzen« wieder belebt und in öffentliche Obhut gestellt. Somit lassen sich diese Vorgänge unter dem (nicht zeitgenössischen) Begriff »Kulturpolitik« subsumieren. Diesen Schluß zieht der Autor dieses Artikels nicht, sondern stellt die vermeintlich große Anzahl der Verluste der geringen Zahl der Werke gegenüber, die als Ergebnis der Rückführungsverhandlungen unter preußischer Herrschaft wieder zurückgegeben wurde. Eine sehr vordergründige Art der Bewertung dieser Vorgänge.

Theo JÜLICH beschreibt in seinem Aufsatz über »Jean Guillaume Adolphe Fiacre Honvlez – alias Baron von Hüpsch« (S. 45–56) einen außergewöhnlichen Kölner Sammler und sein Kabinett, das durch testamentarische Verfügung des Barons an Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, ging. In Darmstadt wurde die Sammlung Hüpsch in die dortigen Sammlungen integriert, und da vor dem Abtransport des Kabinetts aus Köln nur die Bibliothek in genauen Listen erfaßt wurde und in Darmstadt eine Gesamtinventarisierung erst zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt erfolgte, gelingt nur noch bei wenigen Stücken der direkte Nachweis der Provenienz aus der Sammlung Hüpsch. Zu der Sammlung gehörten qualitativ hochwertige Bestandteile und Kuriositäten u. a. aus den Bereichen Malerei und Skulptur, Kunstgewerbe und Glasmalerei, völkerkundliche Gegenstände, römische und ägyptische Altertümer, Waffen, Münzen und auch Handschriften, Inkunabeln und Bücher. In Darmstadt sah man keine erkennbare Ordnung in dieser Ansammlung von Gegenständen und führte neue Ordnungskriterien ein, so daß die Sammlung in einem neuen Museumskonzept aufging und sich ihre ursprüngliche Identität in einer moderneren Sammlungsphilosophie verlor. Auch für die meisten Zeitgenossen Hüpschs war dessen Konzept nicht mehr verständlich, lediglich der Baron selbst sah zumindest in der Planung ein Prinzip, »das die einzelnen heterogenen Teile zu einem sinnvollen Bezugssystem verband« (S. 47). Die mehrfach angekündigte große Publikation, die das Ordnungssystem erläutern sollte, blieb jedoch aus. Seinen kurzen Beschreibungen kann man zumindest Details darüber entnehmen. »Hüpsch gehörte zu den Sammlern der Aufklärung, die versuchten, mit einer klassifizierenden Methode die äußeren Erscheinungen der Welt enzyklopädisch zu erfassen. Diese Idee des Universaliums wurde gegen Mitte des 18. Jhs. abgelöst von Überlegungen, die die inneren Strukturen und die Zusammenhänge der Dinge zu Ordnungskriterien erhoben. Die Folge daraus war, daß man sich auf das Sammeln von Beispielhaftem beschränken konnte. Hüpsch versuchte offenbar beide Ansätze miteinander zu verknüpfen und scheiterte schließlich an der Menge des Materials« (S. 47). Er begegnet uns einerseits als Gelehrter, der über ein breites Wissen verfügte, aber auch als schillernde Persönlichkeit. Diese ist durch Engagement für das Allgemeinwohl und durch Menschenfreundlichkeit gekennzeichnet, aber auch durch eine geradezu krankhafte Eitelkeit, wenn er seine Verdienste nicht ausreichend gewürdigt oder seine Ehre in Gefahr sah. Das Motiv des Nachruhms war es auch, das ihn um den dauerhaften Erhalt seiner Sammlung bangen ließ, mit der sein Ruhm schließlich begründet war. In diesem Zusammenhang bemühte sich Baron Hüpsch, von der Stadt Köln ein für die Größe und Bedeutung seiner Sammlung angemessenes Haus zu bekommen, was vermutlich auch den Übergang des Kabinetts an die Stadt implizierte. Doch in der damaligen Stadtverwaltung zeigte niemand rechtes Interesse an dieser Anfrage bzw. diesem Angebot. »Zumindest in den Augen des Barons war der Fortbestand seiner Sammlung in Köln nicht sicher und damit sein Andenken nicht gewährleistet. Auch ein Angebot der französischen Regierung zur Übernahme seiner Sammlungen lehnte er ab, vermutlich weil er befürchtete, sein Kabinett werde in den umfangreichen Pariser Museen ohne rechte Würdigung seiner Person untergehen« (S. 48). Erst als die französische Militär- und Zivilverwaltung sich in Köln etablierte, gestaltete sich Hüpschs Verhältnis zu den Kölnern spannungsreicher. Denn er bemühte sich erfolgreich um ein gutes Verhältnis zu den einmarschierenden französischen Truppen, und Citoyen Hüpsch erhielt nach ausführlicher Schilderung seiner Verdienste um das Allgemeinwohl einen französischen Schutzbrief, der ihn vor Einquartierungen von Truppen schützte.

Um sich die Förderung und die Gunst der Franzosen dauerhaft zu sichern, machte er den Franzosen auch Geschenke, wozu u. a. ein Mineralienkabinett und eine mittelalterliche Handschrift gehörten. Auch bemühte er sich erfolgreich darum, die Kölner Schulen von Einquartierungen freizustellen und die mittelalterlichen Skulpturen an Dom und Zeughaus zu erhalten. Doch trotzdem kam es zu einem recht kleinkarierten Streit mit seinen Mitbürgern. Er führte eine ausgedehnte Korrespondenz über den lokalen Rahmen hinaus, die der Erweiterung seiner Sammlungen diente, wofür er sein gesamtes Vermögen einsetzte und die schnell zu einer (Besucher-)Attraktion für Köln wurden. Bei Anlage und Erweiterung der Sammlungen bediente sich der Baron keineswegs (nur) völlig unüblicher und ehrenrühriger Methoden. Was die Handschriften betrifft, so wurden sie in der Regel legal erworben, wenn auch gelegentlich unter Vorspiegelung von Forschungsvorhaben, um den Preis zu drücken oder eine Bezahlung zu umgehen. Die meisten Stücke hat er käuflich erworben und dafür hohe Geldsummen investiert. Im Bereich der Naturalien erhielt er die meisten Gegenstände durch Tausch. Seine Tauschpartner waren über ganz Europa verteilt, was viel Geschick und ein großes Aufgebot an Mittelsmännern bei der Beförderung der Sendungen erforderlich machte. Nützlich war für Hüpsch in diesem Zusammenhang seine Mitgliedschaft in zahlreichen gelehrten Gesellschaften sowie die große Zahl seiner Publikationen. Bei Gegenständen des Altertums und der Kunst wurde er mit den Problemen der Klassifizierung nicht fertig, so daß für die meisten Besucher nicht die Idee erkennbar war, sondern das Chaos und damit die Skurrilität des Kabinetts betont wurde. Dennoch darf Hüpsch nicht auf das Skurrile, Anekdotenhafte reduziert werden, aber auch nicht auf die weiterhin tradierte Vorstellung von einer mittelalterlichen Sammlung. Vielleicht könnte – nach Auffassung der Rezensentin – eine noch präzisere Ordnung des großen schriftlichen Nachlasses oder gar eine Edition der darin erhaltenen Briefe noch mehr Licht in das Dunkel dieser kurios anmutenden Sammlung bringen, wohl wissend, daß vor allem letzteres ein sehr mühseliges Unterfangen darstellt, nicht nur wegen der Masse.

Elga BÖHM stellt in dem Beitrag »Das Besucherbuch des Freiherrn Johann Wilhelm Adolph Baron von Hüpsch aus den Jahren 1776 bis 1803« (S. 57–76) eine interessante Quelle für die Erforschung des Kunsthandels und auch für Hüpschs Anteil an der Verbreitung der Aufklärung vor. Störend wirken dabei die Wiederholungen von solchen biographischen Angaben, die bereits in der Abhandlung von Jülich geboten werden. Hier hätten Verweise genügt. Statt dessen wünscht man sich eine intensivere Auswertung des Besucherbuches, die etwa durch Heranziehen der im Nachlaß Hüpschs enthaltenen umfangreichen Korrespondenz die Kontakte des Barons zu den hier aufgeführten Personen hätte herausarbeiten können. Denn je nach Quellenlage wäre es auch von Nutzen gewesen, der Frage nachzugehen, inwieweit die Besucher tatsächlich nur Betrachter und nicht auch zugleich Geschäfts- und Tauschpartner Hüpschs waren. Der chronologischen mit allgemeinen Erläuterungen zum geschichtlichen Hintergrund versehenen Auflistung der Eintragungen in das Besucherbuch, die 1803 abbricht, folgt noch eine alphabetische Liste, die Eintragungen bis 1805 enthält. Hier finden sich Namen wie Clemens Brentano, Achim von Arnim, Johann Friedrich Cotta, Wilhelm von Humboldt, Le Duc de Choiseul, James Watt, Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg, Freiherr vom Stein, um nur einige zu nennen. In der alphabetischen Liste sucht man Namen wie Antoine Keil oder Jean Baptiste Maugérard (französische Staatskommissare), die auch im Kontakt mit Hüpsch gestanden haben (sollen) und denen, wie andere Beiträge dieses Bandes vermerken, viel »(Kultur-)Schändliches« zur Last gelegt wurde, vergeblich. Bestanden diese Kontakte etwa nicht in der Intensität, wie in der Forschung vor allem für Hüpsch und Maugérard gemeinhin angenommen wird, oder liegt das Fehlen dieser Namen an der hier getroffenen Auswahl? Insgesamt verfolgt der Beitrag einen interessanten Ansatz, der aber noch der Vertiefung bedarf.

In »Die Säkularisation in Köln während der Franzosenzeit. Vorgeschichte, Durchführung und Folgen« (S. 77–84) skizziert Toni DIEDERICH die Vorgänge in Köln, die einschnei-

dende wirtschaftliche und soziale Konsequenzen – nicht nur – für die Kölner Kirche hatten, aber auch das religiöse und geistige Leben grundlegend veränderten. Diederich ordnet die Säkularisation von 1801/02 in einen größeren historischen Zusammenhang ein und beschreibt Säkularisationsbestrebungen als eine Konstante abendländischer Geschichte. Die Säkularisation der Franzosenzeit markiert er als fundamentalen Einschnitt, der gravierender als die Normanneneinfälle von 881/82 und die Folgen nationalsozialistischer Gewaltherrschaft und der von ihr ausgelösten Kriegseinwirkungen war. Grund für diese Einschätzung kann m.E. nur die Tatsache sein, daß die Säkularisation des 19. Jhs. umfassender war als ihre Vorläufer, weil es sich erstmals nicht nur um eine Vermögens-, sondern auch um eine Herrschaftssäkularisation handelte. Zweifellos bedeutete die Säkularisation von 1801/02 einen tiefen Einschnitt, aber ihre Folgen als schwerwiegender zu bezeichnen als die des NS-Terrors, verschiebt nicht nur die Dimensionen, sondern läßt auch Fingerspitzengefühl vermissen. Die Überführung kirchlicher Güter in weltlichen Besitz ist wahrlich nicht mit Dienstbarmachung von Kirche und Religion oder gar mit deren Verfolgung und Unterdrückung gleichzusetzen. Auswirkungen hatte die Säkularisation auch auf die Bereiche Kunst und Kultur. Gerade letzteres wird in diesem Beitrag reduziert auf die »Verschleppung« von Kulturgütern durch die Commission temporaire des arts und die beiden Staatskommissare Keil und Maugérard. In diesem Zusammenhang verweist Diederich lediglich auf einen Aufsatz von Max Braubach¹, ohne überhaupt auch in Relation zum Thema der Ausstellung die (durchaus auch positiven) Folgen für das von dieser Zeit sich in erheblichem Maße wandelnden Archiv-, Bibliotheks- und Museumsverständnis neu zu reflektieren. Statt dessen wird in Übereinstimmung mit den in weiten Teilen überholten Ergebnissen der älteren deutschen Forschung begrüßt, daß »der Markt für Kunstinteressierte ... nicht nur von den französischen Spürkommissaren beherrscht [wurde]. Kennern und Sammlern wie Ferdinand Franz Wallraf und Patrioten wie Everhard von Grooten ist es zu verdanken, daß vieles in Köln verblieb oder später wieder nach Köln zurückkehrte« (S. 83). Diese lokalpatriotisch gefärbte Einschätzung greift vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse über diese Zeit und eines nunmehr weitgehend spannungsfreien deutsch-französischen Verhältnisses zu kurz.

Mechthild KRONENBERG bietet in ihrem Beitrag »Zur Entwicklung des Kunsthandels in Köln« (S. 121–140) einen Überblick über die Entwicklung des Kölner Kunsthandels, der sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen läßt, bis hin zu den ab der 2. Hälfte des 18. Jhs. sich allmählich etablierenden Bücherauktionen. Durch die Lage Kölns am Schnittpunkt wichtiger internationaler Verkehrs- und Handelswege wurde die Stadt auch früh an dem sich von Antwerpen her ausdehnenden internationalen Kunsthandel beteiligt. Bis zum ersten Drittel des 18. Jhs. gab es noch kein bestimmtes Berufsbild des Kunsthändlers; zunächst boten die Künstler selbst oder ihre Angehörigen ihre eigenen Werke an, so entwickelte sich alsbald der Berufskunsthändler, der als Vermittler zwischen Künstler und Käufer auftrat. Eine Abgrenzung des Berufsfeldes bleibt dennoch schwierig, weil auch Trödler und Althändler häufig das schnelle Geschäft mit der Kunst witterten und auch in wirtschaftliche Not geratene Bürger durch Verkäufe von Kunstgegenständen ihren Lebensunterhalt sichern wollten. Außerdem entstand der Handel mit graphischen Blättern als Zweig des Buchhandels. Das »Aufblühen« des Kölner Kunsthandels fällt nach Kronenberg zeitlich zusammen mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen in die Domstadt im Jahre 1794. Neben den von französischen Kommissaren für die Pariser Bibliotheken und Museen ausgesuchten und dorthin verbrachten Objekte gelangten nach der Säkularisation viele Kunstschatze direkt oder durch den Kunsthandel oder über Trödler und Altkäufer in andere Sammlungen. Einige

1 Max BRAUBACH, Verschleppung und Rückführung rheinischer Kunst- und Literaturdenkmale 1815/16, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 176 (1974).

Stücke fielen aus Unkenntnis ihres Wertes oder wegen geringen Marktwertes der Vernichtung zum Opfer. Es wurden eine Reihe von Kunsthandlungen gegründet als Reaktion auf die durch die Säkularisation massenhaft freigesetzten »Warenmengen«. Es bestanden enge Kontakte zwischen Malern, Händlern und Sammlern, die oft auch alles zugleich waren. Der Kölner Kunsthandel insgesamt wurde in den Wirren der französischen Zeit immer unüberschaubarer. Mit zunehmendem Reiseverkehr auf dem Rhein und auch nach Köln wurde der Handel mit Kupferstichen neu belebt. Eng verbunden mit dem Kupferstichhandel war das Buchhandels- und Druckereigewerbe. Neben dem freien Bücherverkauf etablierte sich das Versteigerungsgewerbe, welches nicht nur gebrauchte Bücher und nachgelassene Bibliotheken umfaßte, sondern sich häufig auf ganze Verlags- und Sortimentslager erstreckte. Bücherauktionen sind in Köln seit etwa 1770 belegt; durchgeführt wurden sie in erster Linie von Buchhändlern, die ihre Bücher (später) in erster Linie aus den Bibliotheken aufgelöster Klöster erwarben. Stellvertretend für viele sei hier der ehemalige Vikar von St. Gereon, Joh. Caspar Hansen, genannt. Angebote, die über Bücher hinausgingen, hatte er auch außerhalb der Versteigerungen erworben. Dennoch verstand er sich in erster Linie als Buchhändler und galt als Anlaufstelle für die bibliophilen Kölner Sammler. Zu den antiquarischen Buchhändlern und Auktionatoren gehörte auch die aus Düsseldorf stammende Firma Johann Mathias Heberle, die sich durch ihre seit 1811 durchgeführten Bücherauktionen, deren Angebot überwiegend aus Säkularisationsgut bestand, großes Ansehen erwarb. Bei der einen oder anderen Auktion tauchte ein sogenanntes »Kirchenstück« auf, was auf eine Herkunft aus säkularisiertem Besitz schließen läßt. Seit den 1820er Jahren kam es vermehrt zu Nachlaßversteigerungen aus Kölner Besitz. »Durch die Auflösung zahlreicher bürgerlicher Sammlungen, die während der französischen Zeit häufig aus Säkularisationsgut zusammengestellt worden waren, gelangte dieselbe Ware noch einmal in den Kölner Kunsthandel« (S. 132). Im Zusammenhang mit der Auflösung privater Sammlungen verlagerte sich der Schwerpunkt der Firma Heberle immer mehr vom Buch- zum Kunsthandel. 1841 verzeichnet das Kölner Adreßbuch 15 Buch- und Kunsthandlungen. Die Firma Heberle hatte jedoch bis ins 19. Jh. eine Art Monopolstellung inne, denn sie verfügte auch außerhalb geschlossener Auktionsware über ein großes Sortiment. Bedeutende Nachlaßversteigerungen finden bei Heberle statt, die Händler aus Europa und Übersee anzogen, um neue Sammelstücke zu erwerben. Durch die Auflösung vieler Sammlungen im 19. Jh. und die zahlreichen Auktionen wurden die einstigen Kölner Sammlungen erneut auseinandergerissen und als Einzelstücke weltweit verstreut und dienten von da an der Bereicherung privater und musealer Sammlungen.

In »Das Kölner Sammelwesen im Zeitalter der Aufklärung« (S. 141–148) skizziert Christoph BECKER die gegenüber dem europäischen und deutschen Sammelwesen der Aufklärung andersartige Entwicklung desselben in Köln. Der Stadt kommt im 18. Jh. ein besonderer Rang als Kunststadt zu und nimmt auch seit dieser Zeit eine prominente Position in der Sammlungsgeschichte ein. Adel und Klerus bestimmten das Sammelwesen des Barock. Diese Sammlungen dienten der Repräsentation von Macht, Reichtum, Gelehrsamkeit und Weltverständnis ihrer Besitzer; der Zugang war durch ein strenges Protokoll geregelt und damit nur einem ausgewählten Kreis vorbehalten. Im letzten Drittel des 17. Jhs. stieg die Zahl der bürgerlichen Sammlungen. Ausgangspunkt dafür ist die grundlegende Veränderung des Sammelwesens während der Aufklärung. Aus den Raritätenkabinetten in der ersten Hälfte des 18. Jhs. entstehen unter dem Einfluß naturwissenschaftlicher Erkenntnisse allmählich spezialisierte Sammlungen, wobei zuerst die Naturalien nach neuen Kriterien geordnet wurden. Die Sammlungen insgesamt wurden überschaubarer; die Quantität des Gesammelten trat gegenüber der Qualität der Ordnungskriterien zurück. Am Ende des Jahrhunderts werden viele Raritätenkabinette oder spezialisierte Sammlungen institutionalisiert. Das Museum – wie wir es heute verstehen – entsteht zwischen 1770 und 1790. An vielen Orten verläuft dieser Prozeß in ähnlicher Weise. Auch hier bildet Köln eine bemerkenswerte Ausnahme. In

dieser Stadt fehlte jedoch eine größere fürstliche Sammlung wie in Wien oder Dresden, die die kleineren Aristokraten, Bürger und Gelehrte animiert hätte. Anstelle einer »splendiden Aristokratie« hatte Köln einen mächtigen Klerus. Die Jesuiten gehörten in dieser Zeit zu den einflußreichsten Orden der Stadt. Ihre Sammlung macht die enge Verbindung von wissenschaftlicher Betätigung und Sammeln besonders evident, denn ihre Sammlungen enthielten neben Artefakten auch stets wissenschaftliche Instrumente und Naturalien. Einige dieser Sammlungen hätten zusammengeführt werden können, um sie in eine städtische Institution umzuwidmen, doch dazu fehlte eine übergeordnete Instanz wie etwa in Bologna oder Rom. Um 1750 steigt in Frankreich, Deutschland und England die Zahl bürgerlicher Sammlungen an, was vor allem mit einem größeren Interesse an den Wissenschaften zu erklären ist. Ein Kölner Spezifikum ist das Vorhandensein einer Abteilung von Münzen und Medaillen in den klerikalen Sammlungen. Die Beschäftigung mit Numismatik galt als Privileg der gebildeten Stände. Und eben die Numismatik wirkte in der Aufklärung wie ein Motor für die Entwicklung von der Altertumskunde hin zur modernen Geschichtswissenschaft. In Köln waren in dieser Zeit mehr Münz- und Altertumssammler als in anderen vergleichbaren Städten nachweisbar. An dieser Stelle ist die Münzsammlung von Weihbischof August Maria von Merle (1732–1810), der daneben auch noch eine beachtliche Gemäldekollektion besaß, besonders hervorzuheben. In Köln gab es eine Reihe von Sammlungen, die nicht aus der Spezialisierung zwischen Artefakten und Naturalien entstanden sind; es findet sich neben ausgeprägtem Interesse für Münzen und Medaillen eine Vielzahl von Sammlern, die Altertümer und Gemälde sammelten. Die Spezialisierung auf Kunst in der Häufigkeit, wie sie unter den Kölner Sammlern zu finden ist, scheint einzigartig in Deutschland. Folgerichtig entwickelte sich in Köln ein auf Gemälde spezialisierter Handel. Auch hier ist ein Prozeß der Spezialisierung festzustellen, der wiederum anders verläuft als in den meisten vergleichbaren größeren deutschen Städten. Größere Naturaliensammlungen sucht man in Köln vergebens, wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Naturwissenschaften in der Kulturgeschichte dieser Stadt keinen bedeutenden Rang einnehmen im Vergleich zu anderen Universitätsstädten im Zeitalter der Aufklärung. Naturwissenschaftliche Forschung und Entdeckungen des 18. Jhs. sind jedoch ein wesentliches Merkmal der Aufklärung in Deutschland. Die Reformierungsbewegung an der Kölner Universität verharrte am Ende der Aufklärung noch in den Anfängen. In Köln gab es weder eine Ritterakademie noch eine Bibliothek von bedeutendem Rang; ebenso wenig existierte eine wissenschaftliche Sozietät, wo die wissenschaftlichen Erkenntnisse hätten gebündelt und der Diskurs der Gelehrten institutionalisiert werden können. Aufklärung gab es in Köln dennoch; sie läßt sich nicht an Institutionen, wohl aber an einigen wenigen Personen festmachen: Hardy (Professor für Naturgeschichte), Hüpsch und Wallraf. Hüpsch kann als der charakteristische Vertreter einer Kölner Variante der deutschen Aufklärung bezeichnet werden. Köln fehlte im Unterschied zu Hüpsch die Verflechtung der individuellen Interessen bürgerlicher Sammler mit den internationalen Institutionen, mit den wissenschaftlichen Akademien und Universitäten. In Köln war in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das Bewußtsein für die eigene Geschichte und ihre Zeugnisse vom sprachgeschichtlichen bis hin zum architektonischen Denkmal gewachsen. Becker vergleicht hier Köln mit Berlin, »dessen Sammelwesen vor 1800 ein kleineres Spektrum aufweist als in Köln« (S. 146). Doch in Berlin setzt der Prozeß der Institutionalisierung der königlichen Sammlung früher ein, nämlich bereits in der Regierungszeit des Großen Kurfürsten. Einzelne Teile wurden aus dem dynastischen Besitz gelöst und einer spezifischen Nutzung zugeführt, wie etwa die Antikensammlung. Auch war Berlin der Sitz der Königlichen Akademie und kleinerer Sozietäten und galt als die Stadt der Aufklärung schlechthin. Kölner Sammler hatten quantitativ und qualitativ vergleichbares zu bieten; zuweilen war ihnen ein ausgeprägter Hang zum Individualismus bis hin zur Verschrobenheit eigen. Dieser Individualismus und eine gewisse anachronistische Irrationalität gehören nach Becker zu den wichtigsten Gemeinsamkeiten der Kölner Sammler. Wesentliche Merkmale der Aufklä-

rung, die am Sammelwesen vergleichbarer Städte ablesbar sind, bleiben in Köln unspezifisch. Zahlreiche und bedeutende numismatische Sammlungen und die Altertumforschung sind Indizien für ein ausgeprägtes und rasch wachsendes historisches Bewußtsein, das auch mitunter stark ausgeprägten Lokalpatriotismus erkennen läßt. Die Ereignisse des Jahres 1794 sieht Becker als Initialzündung, die die Bündelung disparater Kräfte bewirkte. Dies wird besonders daran deutlich, daß sich ein nahezu reibungslos verlaufender Prozeß der Institutionalisierung der Sammlungen vollzog, der fast zur Musealisierung der gesamten Stadt geführt hätte.

Gregor BERGHAUSEN, »Wirtschaftliche Verflechtungen der Kölner Sammler zwischen der französischen Besetzung Kölns und dem Vormärz« (S. 149–162), beschreibt den Zusammenhang von Kunstsammlungen und großbürgerlichem Mäzenatentum. Der Einmarsch der Franzosen am 6. Oktober 1794 markiert einen Wendepunkt im gesamten politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Stadt. Die Eingliederung des linken Rheinufer in den französischen Staat brachte auch die Kölner Bürger in den Genuß der Errungenschaften der Französischen Revolution: volles Bürgerrecht für Protestanten und Juden (1797); Aufhebung der Zünfte und die damit verbundene Einführung der Gewerbefreiheit (1798). »Mit dem Status der freien Reichsstadt fielen auch zahlreiche wirtschaftliche Privilegien, die nun in Köln neue Kräfte freisetzen und die Entwicklung eines großbürgerlichen Selbstbewußtseins entscheidend beeinflussen« (S. 149). Kunst- und Kulturbegeisterung des Bürgertums zu Beginn des 19. Jhs. gilt bis heute als Charakteristikum des (neuen) bürgerlichen Selbstverständnisses. In Köln steigerte sich diese Begeisterung bei den wirtschaftlich erfolgreichen Großbürgern zu einem selbständigen Sammeln und Ausstellen von Kunstwerken in Privathäusern. Besonders die durch Zuwanderung und Aufstieg sich verändernde großbürgerliche Schicht Kölns hatte seit dem Ende des 18. Jhs. begonnen, bedeutende Kunstschatze zusammenzutragen und sie der interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Trotz der einschneidenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen seit der französischen Besetzung beherrschte bis 1815 die traditionsreiche Kölner Großkaufmannschaft das wirtschaftliche Leben der Stadt. Die Gruppe der großbürgerlichen Kölner Sammler weist einige Charakteristika auf, wenngleich auch hier Verallgemeinerungen nicht geboten scheinen. Die Kunstbegeisterung des Kölner Großbürgertums ist offenkundig eine Folge der bürgerlichen Emanzipation, die sich durch die französische Besetzung Ende des 18. Jhs. in Köln vollzog. Die Voraussetzungen für den Aufbau großer Sammlungen hatten die meisten bereits in den 1790er Jahren geschaffen. Die ersten großbürgerlichen Sammler stammten meist aus zugezogenen Familien (Foveaux, Farina, Bemberg u. a.) oder trieben ein nicht zunftgebundenes Gewerbe (Tabak, Kölnisch Wasser, Baumwolle). Die Produktion und der Vertrieb von Luxusgütern steigerte offensichtlich das Interesse an Kunstwerken und deren Besitz. »Auch das bis in die Gegenwart bestehende enge Verhältnis der Bankiers zur Malerei scheint schon in der Entwicklung des Sammlertums zu Beginn des 19. Jhs. seinen Ursprung zu haben« (S. 160). Dies läßt sich durch die zunehmende Diversifikation des Wirtschaftslebens in dieser Zeit immer schwerer nachvollziehen. Festzuhalten gilt, daß sich vor allem die sogenannten »neuen« Großbürger Kölns dem Sammler- und Mäzenatentum zugetan fühlten. »In diesem Sinne kann die bis heute sehr verbreitete Ansicht, daß sich erst der über Generationen etablierte Großbürger einer Kunstförderung zuwendet, als widerlegt angesehen werden. Zahlreiche kunstinteressierte Kölner Großbürger engagierten sich in der neugegründeten Handelskammer oder bei der Gründung neuer großbürgerlicher Gemeinschaftsunternehmen« (S. 160). Dies förderte die Kommunikation unter den Sammlern insgesamt und in besonderem Maße unter denen, deren Wirtschaftsinteressen auf sehr unterschiedlichen Gebieten lagen. Kaum zogen sich Händler und Fabrikanten aus dem Wirtschaftsleben zurück, um nur noch ihrer Sammelleidenschaft zu frönen. Das wirtschaftliche Engagement stand mit dem mäzenatischen in wechselseitiger Verbindung und entwickelte sich noch weiter, was besonders durch die seit 1840 augenfällig gewordene Tendenz, pri-

vate Sammlungen in besonderen Gebäuden oder Hallen zu präsentieren, evident wird. 1840 fand eine gemeinsame Ausstellung im Kölner Gürzenich statt. Die Gründung des Kölnischen Kunstvereins 1839 ist unter anderem auch durch Veränderungen im wirtschaftlichen Denken zu verstehen. Im Zusammenschluß kann man mehr erreichen, als dies ein einzelner vermag. Diese Vorstellung hatte sich spätestens seit der Gründung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft bei den meisten Kölner Großbürgern durchgesetzt. »Die Sammlungen der Kölner Großbürger sind Ausdruck des seit der französischen Besetzung gestiegenen bürgerlichen Selbstbewußtseins, das allen Bewohnern und Besuchern der Domstadt bereitwillig gezeigt werden sollte und dem rechnerisch erfaßbaren wirtschaftlichen Erfolg der Kölner Unternehmerschaft eine neue Dimension hinzufügte« (S. 160).

Georg MÖLICH definiert in seinem Beitrag »Preußische Kulturpolitik am Rhein nach der ›Besitzergreifung‹ – eine Skizze« (S. 163–167) zunächst den Begriff »Kulturpolitik«, den es in der Verwendung nach unserem Verständnis erst seit Beginn des 20. Jhs. gibt, aber in dem von Carl Heinrich Becker 1919 umschriebenen politischen Handlungsfeld schon im hier untersuchten Zeitraum existiert. In der programmatischen Denkschrift des späteren preußischen Kultusministers (C. H. Becker, »Kulturpolitische Aufgaben des Reiches«) gilt Kulturpolitik »als bewußte Einsetzung geistiger Werte im Dienste des Volkes und des Staates zur Festigung im Innern und zur Auseinandersetzung mit anderen Völkern nach außen« (S. 163). Mölich bietet im Zusammenhang mit dem Übergang der Rheinlande an Preußen nur einen kurzen Abriss, zumal er – völlig zu Recht – die Darstellung der preußischen Kunst- und Kulturpolitik in den Rheinlanden in ihrer Gesamtheit als wichtiges Forschungsdesiderat postuliert. Unter den Gebildeten der Zeit herrschte Konsens darüber, daß sich der preußische Staat durch den territorialen Zugewinn am Rhein einer kulturellen Herausforderung stellen mußte, denn »die Gegenden am Rhein galten gerade in romantischen Zeiten als zentrale Regionen deutscher wie europäischer Kultur« (S. 163). Der Autor stellt die Überlegungen Sulpiz Boisserées, Goethes und Werner von Haxthausens aus den Jahren 1814 und 1815 vor, die mit unterschiedlichen Akzentuierungen im Hinblick auf die möglichen Einrichtungen und Initiativen Köln als kulturelles Zentrum der Rheinlande favorisieren. Diese Forderungen reichen von der Wiedereinrichtung der Universität und des Bistums bis hin zur Errichtung einer zentralen Kunstsammlung. Dies blieb jedoch leider alles ohne den gewünschten Erfolg für Köln, zum Teil auch mit Rücksicht auf den religiösen Frieden. Dennoch erkannte der preußische Staat, »daß über die Wege der regionalen Kulturpflege sehr wohl Erfolge in der Integration der neugewonnenen Gebiete möglich waren« (S. 165). Hiermit sind vor allem Kunstakademien, Kunstvereine, Musikpflege, landeskundliche Vereine und Staatsarchive gemeint. Besonders der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. hat sich mit seinem Engagement für die Förderung der Denkmalpflege und seinem besonderen Einsatz für den Weiterbau des Kölner Domes große Verdienste erworben und damit einen wesentlichen Beitrag zu einer alles in allem erfolgreichen Integrationspolitik geleistet. Auch wenn Köln, das sich von seinem Selbstverständnis her als zentrale Kulturmetropole der Rheinlande sah, darin nicht unbedingt bestätigt wurde.

Bianca THIERHOFF stellt in ihrem Beitrag »Ferdinand Franz Wallraf. Ein Sammler des ›pädagogischen Zeitalters‹« (S. 389–405) die Ziele des berühmten Kölner Sammlers vor: Aufklärung und Bildung der Kölner Bevölkerung. Dies verbindet die Autorin mit einem biographischen Abriss, der unabdingbar ist, um das Wirken dieses Mannes einordnen zu können. Die Erziehung respektive der Einfluß des Vaters bildete die Grundlage für seinen ausgeprägten Lokalpatriotismus. »Seine Vaterstadt Köln hatte sich den nicht mehr ganz neuen Errungenschaften von Vernunftdenken und Unabhängigkeitsstreben eines mündigen Bürgertums bisher weitestgehend verschlossen. Besonders das neuerungsfeindliche Zunftwesen, aber auch eine ängstlich über das gesamte Bildungswesen wachende katholische Geistlichkeit waren ursächlich für Armut und veraltete, starre Strukturen der kölnischen Gesellschaft zum Ende des 18. Jhs. Wallraf machte es sich zu einem zentralen Anliegen, aufkläre-

risches Gedankengut mit dem Katholizismus zu verbinden und auf diesem Wege dem Kölner Bildungssystem eine neue Richtung zu verleihen« (S. 389). Dieses Vorhaben mutet eher etwas anachronistisch an, und dies nicht nur für den heutigen Betrachter, liegt aber im »Trend« der Kölner Entwicklung – wie auch die anderen Beiträge, die hier vorgestellt wurden, belegen. Dennoch ist es wichtig festzuhalten, daß seine Sammlungen den Kölner Museen und auch der Stadtbibliothek als Grundstock dienten.

Seinen Beitrag »Privatbibliotheken in Köln zwischen Trikolore und Preußenadler« (S. 355–371) gliedert Wolfgang SCHMITZ in drei große Teile, indem er die Sammler nach Berufen, Lebensdaten und nach Zeitsegmenten 1794–1814, 1815–1850 und 1851–1870 ordnet. Demnach ist die Zahl der Sammler in den Segmenten 1815–1850 und 1851–1870 weitgehend gleichgeblieben. Bei den Berufssparten ist die Gruppe der Geistlichen während des gesamten Untersuchungszeitraumes die bedeutendste, nimmt aber prozentual deutlich ab. Besonders stark war die Dominanz der Geistlichen im ersten Zeitsegment, »die sich aber bei den Büchersammlern nicht so stark verliert wie bei den Kunstsammlern. Sie blieben als Diener des Gottes Wortes den Büchern naturgemäß mehr verbunden als der Erwerbung von Kunstgegenständen. Außerdem war die Anlage einer Bibliothek auch mit relativ wenig Kapital möglich« (S. 360). Zwischen 1815 und 1850 gewinnt die Kaufmannschaft an Bedeutung, die sich seitdem aber zu relativieren beginnt. Sie besaßen teilweise recht beachtliche Sammlungen, die in der Franzosenzeit erworben wurden. Gleiches gilt für Juristen, die ebenfalls in dieser Zeitspanne stark repräsentiert sind. Kunstpflege und Sammelwesen werden seit der Revolution von einer neuen Gesellschaftsschicht, nämlich von Rentnern, Fabrikanten, Kaufleuten, Handwerkern sowie Ärzten, Regierungsräten und Notaren getragen. Dies bestätigt – so Schmitz – einmal mehr die These von O. H. Förster, der sich bereits 1931 intensiv mit Kölner Kunstsammlern auseinandergesetzt hat. Zwischen 1851 und 1870 gewinnen die Lehrerbibliotheken zunehmend an Bedeutung. Für diesen Berufsstand war eine gut bestückte Bibliothek notwendig und auch bei karger Entlohnung durchaus finanzierbar. Auch Künstler finden sich in dieser Zeit vermehrt unter den Bibliotheksbesitzern. In Anlehnung an die (Raritäten-)Kabinette gab es in Köln wenig große universale Bibliotheken: »Hüpsch, Wallraf, Erzbischof Graf Spiegel und mit Abstand Erzbischof Geissel; sie enthalten (meist) Handschriften, wertvolle alte Drucke und in großer Fülle zeitgenössisches Schrifttum« (S. 367). Daneben gab es eine Reihe kleinerer Sammlungen mit wertvollen oder bibliophilen Beständen. Die Besitzer schätzten meistens neben oder vor dem Buch als Gebrauchsgut das kostbare Buch. Die Zahl dieser Sammlungen verringert sich im letzten Zeitsegment, u. a. weil die Beschaffung schwieriger geworden ist als zu Anfang des Jahrhunderts. Wertvolle Buchbestände finden sich in allen Berufsgruppen; eine Reihe dieser Sammlungen sind zugleich als fächerübergreifende Bildungsbibliotheken oder als spezielle Sammlungen einzustufen², andere Bibliotheken haben berufsbezogenen Charakter. Schmitz skizziert auch die Aspekte der Sammeltätigkeit, die Werke der klassischen Antike, der Geschichte, der Kunst, der deutschen und französischen Literatur, das Englische gewinnt erst im späten 19. Jh. an Bedeutung. Von diesen Sammlungen blieb wenig übrig, denn die Sammlung Hüpsch kam nach Darmstadt, Wallrafs Bücher in die heutige Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek, die von Spiegel in die Bibliothek des Priesterseminars. In diesen beiden Institutionen gingen noch weitere Sammlungen ganz oder teilweise auf; das meiste aber wurde durch Auktionen verstreut. Versucht man die Privatbibliotheken in die bibliothekarische Welt Kölns im 19. Jh. einzuordnen, so zeichnet sich auch hier für die Domstadt eine zu anderen vergleichbaren Städten gegenläufige Entwicklung ab: nicht die öffentliche Hand trug in erster Linie Sorge für die Befriedigung des Lesebedürfnisses der Bevölkerung, son-

2 Zu den Sammlungen Alfter und Wallraf vgl. den hier nicht vorgestellten Beitrag »Sammlungen zur kölnischen Geschichte: Alfter und Wallraf« von Joachim DEETERS, S. 327–339.

dern die Bürger selbst. So auch Wallraf, der mit seinem Nachlaß nicht nur den Grundstock für Museen, sondern auch für die Kölner Stadtbibliothek legte. Diesem Beispiel folgten auch noch andere. Gleiches taten Geistliche für die Bibliothek des Priesterseminars. Dieses Mäzenatentum setzt sich fort und wird zu einem wichtigen Element der Bibliotheksförderung (in Köln). Auch dieser Beitrag zeigt, daß die tatsächlichen »Verluste« zumindest während der Franzosenzeit nicht ausschließlich von staatlicher Seite zu verantworten waren, sondern sich durch die Säkularisation Privatpersonen ein Markt eröffnete, den sie verständlicherweise nutzten, zum Wohle der Stadt, aber auch zum eigenen Profit – wie etwa bei Auktionen.

Der Band wird ergänzt durch eine in drei Rubriken untergliederte Zeittafel (S. 483–505) sowie durch zahlreiche Farb- und Schwarz-Weiß-Tafeln, deren Anordnung häufig die Beiträge »auseinanderreißt«, ohne in jedem Fall einen konkreten Bezug zu ihnen zu haben. Katalogteil und eine Auswahlbibliographie runden den – trotz einiger Mängel – auch von seiner Aufmachung her recht ansprechenden Band ab. Er sei jedem Forscher, der sich mit Kölner Kunst und Kunsthandel sowie dem Buchhandel und ihren/seinen diversen Verflechtungen »zwischen Trikolore und Preußenadler« beschäftigt zur (kritischen) Lektüre und zur Weiterentwicklung vieler der hier gebotenen Ansätze empfohlen.